

## Lauf!

Wie ein Schmetterling tanzt Sebastian in einem ihrer Kleider durch Mamas Wohnzimmer. Aus den Lautsprechern rieselt Chormusik aus dem Radio, ritzt seine Haut wie Rasierklingen, sie reißt auf. Das Kleid leuchtet mit den Sommerblumen, die bald in Rosa, Rot und Orange aufblühen werden, um die Wette. Es riecht nach ihr, nach Lippenstift und blumigem Parfüm, und nach etwas anderem, Fleischlichem, Vermoderten, nach etwas Innerem.

Sebastians Mama hat ihre Wohnung mit ihm tapeziert. Schulfotos der ersten, zweiten, dritten Klasse bedecken die Wände, der vierten, fünften, sechsten. Seine Augen scheinen immer weniger entrückt und bodenlos zu sein, je näher die Fotos an die Oberstufe herankommen, ironischerweise sieht er als Neunjähriger zugehörnter aus als mit sechzehn, als seine Augen überhaupt nicht zu sehen sind, sondern sich hinter einem langen, roten Pony verstecken.

Er inhaliert den Raumspray seiner Mutter der Marke Refreshing Spa aus einer alten Tüte. Sein Sichtfeld flackert und wird neongrün. Sein Kopf und seine Arme schnellen nach hinten, die Brust wölbt sich nach vorn wie bei diesen nachgestellten Crash Tests. Er wird von Bildern überwältigt und kann sich nicht wehren. Ein verlassenes Haus an den Gleisen, in dem er gewohnt hatte, als er klein war, seine nackten Klassenkameraden,

eine Frau, die vor seinen Augen vom Zug der Tunnelbana entzweigerissen wurde. Das krachende Geräusch ihres Brustkorbes, der zermalmt wird. Weiße Blitze, die hervorschießen wie Lilien, wieder und wieder. Er fällt hintenüber in eine warme, dunkle Kiste und greift vergebens nach den Kanten, um sich hochzuziehen.

Er denkt an seine Jugend, die sich – genau wie der Spray – bald dem Ende zuneigt. Er inhaliert wieder, eine grüne Wolke schwebt in den Raum. Er sieht sich selbst mit bleichem und hohläugigem Gesicht nebenan sitzen, unter der Haut brütet etwas Dunkles, das hervorzubrechen droht, zu Dehnungsstreifen wird, zu Falten, Krampfadern, einem Bart und Furchen. Noch ist seine Gesichtshaut straff und prall, doch schon bald werden die Tage gezählt sein, in denen sein BMI als Wert eine Gültigkeit hat und er die androgynen Konturen seines Körpers als einzigen Verdienst anführen kann. Noch immer kann er Beruhigendes mit Schampus schlucken, um die übertriebenen, spastischen Bewegungen zu zähmen, er kann sich diskret schminken, ausgehen und an gewissen Orten in der Ecke Erfolge erzielen. Noch wird er zu Drinks eingeladen, noch bekommt er unbekannte Zungen voller Begehren in sein Ohr gesteckt. Die Erinnerungslücken hinterlassen einige leere Stunden pro Woche, er vernimmt, er sei ungewöhnlich angenehm und cool gewesen, er wacht morgens in unbekanntem Stadtteilen auf, macht ein Foto von seinem Gefährten vom vorherigen Abend. Geht dann nach Hause, um gleichgültig in den wie Gekotztes auf dem Boden ausgebreiteten Accessoires zusammenzubrechen.

Denn es hat viele Vorteile, den Boden als Garderobe zu nutzen, meint Sebastian, nie kann man so gelungene Kombinationen finden wie in einer solchen Situation: türkisfarbenes Kleid und Strumpfhose, Halskette und ein Top in derselben Farbe, nur heller, und dasselbe in Weinrot, Schwarz oder Neonpink.

Die Gardinen im Zimmer hängen wie eine weiße Schleppe herab, bewegen sich im Wind wie Tuniken oder Hüftschwünge ohne Hüften, überhaupt kaum Hüften oder gar Brüste. Er erhebt sich auf staksigen Beinen vom Mutterboden, wie Bambi auf dem Eis, bevor er sich auf das Sofa setzt, sich neue Kleider anzieht und in die Stadt fährt.

Im Baum vor Sebastian im hellen Park sitzen Blaumeisen, sie singen, wie andere schreien. Alles ist weit offen. „Oh yes, oh yes“, stöhnt der Mann vor ihm, reibt Sebastians Schwanz mit energischen Bewegungen und befeuchtet ihn ab und an mit seinem Mund. Es kribbelt Sebastian unter seinem Tüllrock im Schritt. Er steht an einen Baum gelehnt im Vitabergspark, es ist Walpurgistag. Er denkt an seinen Opa, der vor ein paar Monaten gestorben ist. Sebastian ist oft zu ihm nach Sundsvall gefahren, wo er lebte, und sie sind immer zusammen in den Euro-laden gegangen. Sie fanden nie wirklich den Draht zueinander, aber einmal hat Opa im Auto einen alten Schlager für Sebastian gesungen, was er für Papa nie getan hatte.

Die Blaumeisen singen eine Melodie, die Sebastian träumen lässt. Alles steht einen Moment still, der Park und die Menschenansammlung scheinen sich um eine Achse zu drehen, die diese wunderschön schönen Vögel

bilden. Die Haare seiner falschen Wimpern wollen zu einem Ast heranwachsen, auf dem die Vögel sitzen können. Sie sind eine Ranke in die Wirklichkeit, ein Portal, das den Weg weit weg von dieser Hölle aufzeigt, in die sich diese geschlechtslose junge Frau begeben hat. Er ist Kaugummigeruch, nachlässig gemalte Nägel und Achselhöhlen, die Gräben auf tun. Er hört in seinem Inneren eine Stimme zu sich sprechen, die von Gott oder jemand ähnlichem kommen muss:

„Denn du bist es nicht wert geliebt zu werden, Sebastian, weder deine schwerfällig schwingenden Hüften noch dein fettiges Haar noch deine kurzen Röcke werden geliebt, du siehst aus wie eine Hure.

Du musst gestutzt werden, wie ein zu wild gewachsener Baum, du bist einfach zu viel, du findest keinen Platz in deinem hungrigen Körper, deine Lungen können nicht normal atmen, du bekommst keine Luft in sie, egal wie du atmest und Schwänze lutschst, als ob es in ihren Eiern Sauerstoff gäbe. Du musst dich zurechtstutzen und wiederauferstehen.

Dann wirst du endlich entdecken, dass du eins bist!

Dann wirst du endlich sehen, dass du eins bist!

Dann wirst du endlich verstehen, dass du ein ... Seehundmädchen bist, ein Robbenmädchen, eine Robbenbraut, im Winter geboren. Du wirst mit einer Rüstung angetan aus dir selbst herausspringen, stets nahe am Messer, dein nie aufgehörendes Schizolachen, du bist eine schwarz glühende Sonne.“

Er spürt eine Hand in seine Unterhose Richtung Po gleiten, das ist der Freund des Schwanzlutschmannes. Ein Fläschchen Poppers fließt in Sebastians Nase und

brennt Löcher in seine Schleimhäute, er wirft sich nach vorn aufs kalte Gras. Mascara fließt über seine Wangen, er weint, als würde er kotzen, mit der Bitte um Gnade.

Der Typ bittet um Verzeihung und schleckt ihn hinten wie ein Hund, bevor er seinen Schwanz in ihn steckt. Es tut weh, doch er muss stark bleiben, wie eine Fickmaschine, seinen Hintern an diesem sonnigen Aprilvormittag auf dem Vorjahresgras in etwas Fiebriges, kalt Schwitzendes ausweiten.

Werden der Wirklichkeit Tränen zugegeben, gleicht sie einem widerlichen Gemälde von Monet. Nach einer Weile kommt der Schwanzlutschmann auf Sebastians Rücken und sein Freund ins Gras. Sie helfen ihm mit den Kleidern, geben ihm eine Kippe und den Rest einer Cola light. Sie umarmen ihn und ziehen Leine, doch bald werden sie sich wieder treffen. Denn die Welt, die ist ja so klein!

Er geht über das Gras zur Decke seiner Freunde, kotzt, trinkt noch ein wenig mehr, findet eine Sonnenbrille und hängt mit einem Mädchen ab, das ihn niedlich findet.

Um ihn herum scheint die Sonne, und seine Freunde sitzen da, es ist ein Park im Frühling. Der Boden ist noch immer kühl, doch das nehmen sie nicht wahr. Sie werden von der unbarmherzigen Sonne ausgebrannt und nur die Zähne, in ein Lächeln eingefroren, bleiben übrig. Das Material in ihren Kleidern ist Polyester, sie tragen Plastikhalsbänder, Gummiarmbänder aus einem billigen Laden in irgendeinem Vorort. Das Rouge auf ihren Wangen ist rosa, rot und orange. Die Armbänder sind schwarz, die Kleider schwarz. Die Haare sind schwarz

und rot. Die Sonne ist weiß. Da sitzt er nun. Er entwischt jemandem und bleibt stehen, er ist eine Erinnerung.

Sie hören sich eine fantastische Achtziger-Compilation an, als sich das Ewige plötzlich in Gestalt eines Goth-Jungen mit Ritzwunden am Arm offenbart. Andreas. Ein Bein vor dem anderen steht er da, den Blick in die Ferne gerichtet. Wie er so dasteht und sich vor dem Himmel abzeichnet, sieht er aus wie aus einem alten Schwarzweißfilm. Seine dunkelgrünen ovalen Augen funkeln kalt, allzu stark, aus seinem Mund steigt graulila Rauch. Er schluckt von Zeit zu Zeit, und sein Adamsapfel hüpfert auf und ab. Er ist weder besonders hochgewachsen noch bemerkenswert, aber schafft es dennoch, alle Blicke auf sich zu ziehen. Sebastian spiegelt sich in ihm, seinen Schenkeln, seinem Bauch, im Kinn, in den Achseln. Andreas' Gesicht wendet sich seinem zu, während der Park sich leert, Sonnenlicht wird zu Mondlicht, und die Luft draußen wird roh und kalt.

Andreas dreht sich um und macht sich auf den Weg, Sebastian folgt ihm mit Abstand. Bleibt stehen, wenn er stehen bleibt, um etwas vom Boden aufzuheben, um Bierdosen einen Tritt zu versetzen. Er geht in einem Labyrinth rund um die Büsche, bleibt bei einer großen Tanne stehen, betrachtet seine Hände. Der Park besiegelt sein Schicksal.

Sebastian hat lange nichts gesagt, weswegen seine Stimme bricht:

„Hej.“

Andreas erstarrt. „Was hast du gesagt?“, wundert er sich und sieht ihn mit hartem Blick an.

„Ich habe einfach Hej gesagt, gehst du zu einer After-hour oder so?“

„Mmh, schon.“

Etwas später sitzen sie auf Andreas' Bett, er ist still, bemüht sich nicht mehr darum, seinen Pony aus Gesicht und Augen zu streichen. Er versucht, eine Flasche mit den Zähnen zu öffnen, er riecht nach Schweiß und Leder. Sebastian rutscht in seiner Strumpfhose auf dem Plastikboden herum. Der sieht aus wie ein grauer Fluss, hier und dort kleine Inseln und Schären, Flecken, die nicht weggehen, nicht einmal, wenn man sie auf den Knien mit einer Bürste schrubben würde.

Die Jungs, oder was auch immer sie sind, sind sich schon einmal begegnet, das ist zwei Jahre her. Ebenfalls in einem Park. Sie tranken Bier aus kleinen Glasflaschen. Sebastian saß neben einer Freundin im Gras.

Andreas meinte zu ihr: „Warum hast du ein Gesicht wie eine verdammte Möse?“ Sie wurde wütend und schrie irgendetwas zurück. Sebastian entgegnete: „Das musst ausgerechnet du sagen, du bescheuerter Mongo.“ Andreas schmiss eine Flasche nach ihm.

Nun erzählt Andreas, wie er vor einem Jahr dachte, Sebastian gesehen zu haben, jemand anderen mit rotem lockigem Haar, da habe er sich geniert. Jetzt lächelt er, weiser als sein weicher Bartflaum, „Sebastian, schau mal her“, sagt er und wechselt das Thema. Stopft sich die Flasche in den Bauchnabel und zieht den Bauch ein,

sodass der Deckel stecken bleibt. Sebastian lacht, greift nach Andreas' Gürtel und zieht ihn zu sich, reibt sich an seinem weichen Bauch, der Deckel ritzt seine Wange und fällt zu Boden. Er spürt Andreas' Geschlecht in der Hose, es liegt weich an seinem Schlüsselbein.

Andreas legt eine Platte auf den Plattenspieler, sie knistert wie ein Feuer. Die beiden reden glühend durch die ganze Nacht. Hinter Sebastian fällt eine weitere Tür ins Schloss.

Sie schlafen, bis es wieder Abend wird. Die Luft ist lau, die Geschäfte sind geschlossen, Bars und Pizzerien teilweise auch. Als sie in die Luft hinaustreten, wird Andreas kribbelig und muss auf Beeten herumtrampeln und von einem Fahrradständer hoch- und runterhüpfen, muss die Wand im Gang zur Tunnelbana anspringen. Sebastian lacht ihn aus.

Sie klettern ein Baugerüst hoch bis zum Dach eines unfertigen Hauses, es windet so heftig, dass die türkisfarbene Plastikplane um sie herumwirbelt wie Tüllbahnen.

Die Autobahn wirkt endlos und dröhnt, in der Ferne liegt ein Tannenwald, der erst am Horizont endet.

„Kannst du Tango oder so?“, fragt Sebastian, als sie auf das Dach steigen. Er umschlingt Andreas' Taille und führt seine Hand auf die eigene Schulter. Andreas blinzelt, bekommt sogar weiche Knie. Sebastian führt Andreas rückwärts, sie schweben. Bleiben stehen. Sebastian schiebt sein rechtes Bein in Andreas' Schritt und wirft ihn zurück. Andreas sieht die Welt auf dem Kopf, seine Lederjacke schiebt sich hoch. Sebastian kann dem



großen weißen Hautfeld, das sich unter ihm ausbreitet, nicht entkommen, ein Abgrund, Andreas' Bauch.

Sie klettern vom Dach hinunter und rennen um die Wette bis zu einem Flutlichtmasten auf dem Parkplatz eines Rusta Einrichtungshauses, Sebastian erreicht ihn zuerst und klettert hoch. Andreas folgt ihm nach, hört aber auf zu klettern, als der Mast schmaler wird. Sebastian klettert in seinen rutschigen Ballettschuhen weiter das Gerüst hoch.

„Ok, du hast gewonnen“, schreit Andreas und klettert vorsichtig wieder hinunter.

Sebastian scheint ihn nicht zu hören, klettert weiter, rutscht erneut aus, hält sich aber fest. Er zuckt zusammen, doch er macht weiter, Ellie klettert immer am höchsten, denkt er. Sie verspürt keine Angst.

„Komm runter, Sebastian, verdammt ich krieg' Schiss“, schreit Andreas zum Himmel und seine Stimme überschlägt sich.

Sebastian klettert bis zur Spitze des Lichtmasts.

Noch höher klettern kann er nicht.

Er sieht über den Wald und die Stadt und nimmt einen schwindelerregenden Atemzug.